

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud – Lacan

Ende der Analyse
Durchquerung des Phantasmas

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud – Lacan
23. Jahrgang – Heft 71 (2009/I)

ISBN 978-3-85132-571-3

Impressum:

RISS Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan
Therwilerstrasse 7, CH-4054 Basel
begründet von Dieter Sträuli und Peter Widmer
23. Jahrgang – Heft 71 (2009/I)

Herausgeber und Redaktion:

Raymond Borens, Andreas Cremonini, Christoph Keul, Christian Kläui,
Michael Schmid

Unter Mitarbeit von:

Rudolf Bernet, Louvain – Iris Därmann, Lüneburg – Monique David-Ménard, Paris –
Eva-Maria Golder, Colmar – Thanos Lipowatz, Athen – Hinrich Lüthmann, Berlin –
André Michels, Luxemburg – Peter Müller, Karlsruhe – Karl-Josef Pazzini, Hamburg –
Achim Perner, Tübingen – August Ruhs, Wien – Regula Schindler, Zürich – Samuel
Weber, Paris/Los Angeles – Peter Widmer, Zürich – Slavoj Žižek, Ljubljana

Umschlagtitel: »In der 504. Stunde wird der Analyseabschluss zum ersten Mal konkret ins
Auge gefasst.« (Aus einem Forschungsprojekt mit tonbandaufgezeichneten Analysesitzungen.)

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst
und Kultur in Wien.

Verlag Turia + Kant
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1
Website: www.turia.at
E-Mail: info@turia.at

Inhalt

EDITORIAL 7

ENDE DER ANALYSE/DURCHQUERUNG DES PHANTASMAS

FRANÇOISE SAMSON

Vom Phantasma zum Trieb – das Streben nach
Bindung an eine Schule 11

CLAUS-DIETER RATH

Traversée und Zuydersee 23

DIETER NITZGEN

Fallen(ge)lassen 41

GÉRARD POMMIER

Das relative Ende der Analyse 57

COLETTE SOLER

Die Paradoxien des Symptoms in der Psychoanalyse 79

SUSANNE GOTTLOB

... was aber fehlet ... Antigonä und die Frage nach dem
Zusammenhang 99

BUCHBESPRECHUNGEN

GENEVIEVE MOREL: *Le Désir de la Mère.*
Essai sur le sinthome sexuel. (Raymond Borens) 113

VÉRONIQUE VORUZ and BOGDAN WOLF (ed.):
The Later Lacan. An Introduction (Raymond Borens) 114

ANTONELLO SCIACCHITANO: Unendliche Subversion. Die wissenschaftlichen Ursprünge der Psychoanalyse und die psychoanalytischen Widerstände gegen die Wissenschaft (Christoph Keul)	115
KARL-JOSEPH PAZZINI, SUSANNE GOTTLOB (Hrsg.): Einführungen in die Psychoanalyse I. und Einführungen in die Psychoanalyse II. (Liliane Bernstein)	117
Autoren, redaktionelle Hinweise	121

Was ist das Ende einer Analyse? Freud sagt uns, es ist primär eine Frage der Praxis: die Analyse ist dann zu Ende, wenn sich Analytiker und Analysant nicht mehr zu regelmässigen Sitzungen treffen. So lakonisch hat aber auch Freud die Sache nicht stehen lassen können. In seinem Werk findet man eine Vielzahl von Überlegungen zum Ende der Analyse, die sich mit seinen Auffassungen, was die psychoanalytische Arbeit sei und könne, wandeln. Natürlich dürfen wir fordern, dass und überprüfen, ob diese Überlegungen Freuds kongruent sind mit seinen theoretischen Errungenschaften: Sind die Vorstellungen über das Unbewusste, über Platz und Funktion des Symptoms, über die Technik der Behandlung und über ihr Ziel in sich schlüssig? Können wir diese Frage bei Freud und auch bei Lacan (worauf Colette Soler hinweist) bejahen, so fällt doch auch auf, dass Freud seine Überlegungen über das Ende der Analyse nie einfach als Norm aus der Theorie ableitet, sondern dass sie immer in einen viel pragmatischeren Kontext gestellt werden, der aus den Erfahrungen der Praxis kommt. Man »begnügt sich« und wird nicht das Ideale suchen, das ist – immer wieder, immer von Neuem – Freuds Haltung. In einer seiner berühmtesten Formulierungen bringt er auch die Konstitution ins Spiel: Ihr »gewachsener Fels« ist die unerträgliche Vorstellung beider Geschlechter, verweiblicht zu werden, als Frau den Penisneid aufzugeben und als Mann sich dem andern Mann passiv zu ergeben. An diesem Fels findet die Analyse ihr Ende, mit der Konstitution muss sie sich ins Benehmen setzen.

Pragmatische Überlegungen, Konstitution und das Erreichen von gewissen Wirkungen, mit denen man es genug sein lassen kann – das macht die Analyse endlich. So betrachtet ist das Ende der Analyse, wie es Gérard Pommier in diesem Heft formuliert, »relativ«, bezogen auf bestimmte Faktoren wie symptomatische Besserung, grössere Flexibilität des Triebes, Lebensabschnitt und -alter.

Dem könnte man indes entgegensetzen, dass in all diesen Formen, die Analyse zu beenden, ein »Widerstand gegen den Fortgang der analytischen Arbeit« (Rath) am Werk sei, denn schliesslich ist die Analyse, ebenfalls schon bei Freud, eine unendliche Aufgabe. Über jedes pragmatische oder eben relative Ende der Analyse kann man im Namen der Theorie hinausgehen. Das ist eine Bewegung, die schon bei Freud angelegt ist und nicht erst bei Lacan auftaucht, der Freuds gewachsenen Fels mit seiner Theorie des

Objekts *a* zum Bröckeln gebracht hat. Wir haben es lieb gewonnen, dem Objekt *a* einen prominenten Platz bei der Frage nach dem Ende der Analyse einzuräumen: Diese soll die phantasmatischen Konstruktionen des Subjekts durchqueren und das Subjekt darin freier machen, sich in der ihm auferlegten Kreisbahn des Triebes um das Objekt *a* einzurichten.

»Vom Phantasma zum Trieb« führt diese Bewegung, wie sie Françoise Samson in diesem Heft vorführt. Samson liest Freuds Referenztext zu Lacans Begriff des Phantasmas, *Ein Kind wird geschlagen*, zusammen mit *Trieb und Triebchicksal*: Wo das Zusammenspiel von Trieb und Phantasma nicht genügend funktioniert, wo das Phantasma zu rigide ist, um den Trieb einzugrenzen und das Geniessen aufzunehmen, da kann der Analysewunsch entstehen. Und die Analyse hat dann die Aufgabe, durch die illusionären Täuschungen und trügerischen Sicherheiten des Phantasmas hindurch dieses zu dekonstruieren. Das Ergebnis beschreibt Samson so: »Am Ende seines Weges enthüllt der Trieb seine völlige Kopflosigkeit, die mit ihrer entsubjektivierenden Wirkung einer der Namen der Kastration ist«.

Auch Rath nimmt diesen Gedanken auf. Er arbeitet heraus, dass das Französische »traverser«, das Durchqueren des Phantasmas, zu tun hat mit dem Deutschen, Freudschen »Durcharbeiten«. Für Rath zielt die Anerkennung des Phantasmas darauf, mehr Freiheit gegenüber den durch das Phantasma auferlegten Zwängen zu finden und er versteht dieses Durchqueren/Durcharbeiten als eine lebenslange, nie gänzlich zu Ende zu bringende Aufgabe. Doch wie weit soll man darin gehen? Da, so Rath, der Lacans Warnung, dass man auch zu weit gehen könne, aufnimmt, unterscheiden sich die so genannte therapeutische von der so genannten Lehranalyse.

Auch Nitzgen bringt die Formulierung von der Durchquerung des Phantasmas zum Arbeiten und wendet sie in einer historischen Betrachtung der Vorgänge rund um den Ausschluss Lacans aus dem Status, Lehranalytiker der IPA zu sein, auf Lacan selbst zurück. Seine These ist, dass die Frage nach dem Ende der Analyse und der Durchquerung des Phantasmas immer auch die Frage nach dem Verhältnis von Psychoanalyse und Institution in sich trägt.

Ein anderer Aspekt der theoretischen Ausarbeitungen des späten Lacan zur Frage des Endes der Analyse ist in diesem Heft nicht vertreten, er ist den regelmässigen RISS-Lesern aber vielleicht noch in Erinnerung aus dem Aufsatz von Genevieve Morel in RISS 65, *Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes*: Morel zeigt in diesem Aufsatz, dass die Herausbildung eines »Sinthom« ein valables Kriterium für das Ende der Analyse sein kann, die damit auch weniger ausschliesslich um Kastration und *nom du père* zentriert ist.

Die Theorie vom Ende, so sagten wir eingangs, muss kompatibel sein mit den anderen Theoriebausteinen, die im Spiel sind. Wenn das Ende mit dem »Sinthom« in Verbindung gebracht wird, wenn es sich bei der therapeutischen Analyse anders gestaltet als bei der Lehranalyse, wenn das Verschwinden einzelner Symptome und die »Besserung« für ihr relatives Ende bedeutsam sind, dann stellt sich auch die Frage nach der Theorie des Symptoms, die da im Spiel ist. Wir haben uns daher entschieden, den Aufsatz von Colette Soler, der die Entwicklung von Lacans Nachdenken über das Symptom sehr prägnant herausarbeitet, in dieses Heft mit aufzunehmen, auch wenn darin die Frage des Endes der Analyse nur implizit gestreift wird. Soler schreibt: »Eine Analyse, die mit dem Symptom beginnt, wird auch enden mit dem Symptom – einem hoffentlich transformierten.« Solers Ausführungen werfen quasi indirekt ein klärendes Licht auf die übrigen, in diesem Heft versammelten Texte.

Wenn so das Symptom, das der Ausgangspunkt für die analytische Arbeit sein mag, auch an ihrem Ende wieder auftaucht, so ist damit noch einmal die therapeutische Frage aufgeworfen, die Frage nach Besserung und Heilung. Es fällt auf, dass alle Texte in diesem Heft – in ganz verschiedener Weise zwar – auf diese Thematik stossen oder fast gestossen werden. Pommier und Rath diskutieren das Verhältnis von therapeutischer und Lehranalyse; Samson und Nitzgen beschäftigen sich mit dem Verhältnis des Analytikers zur Institution. Man könnte sich fragen: Muss das Phantasma der Lehranalyse durchquert werden, um sich der Frage nach dem Symptom wieder zu öffnen? »In der Tat sollte jeder Psychoanalytiker bereit sein, sich in Bezug auf das Symptom befragen zu lassen, denn was er zum Symptom zu sagen hat, ist ein Test auf die Konsistenz seiner eigenen Lehre und Praxis«, schreibt Soler.

Pommier geht in diese Richtung sicher am weitesten, wenn er das »relative Ende der Analyse« und damit ihre lebensgeschichtliche, »bessernde« Wirkung zum Goldstandard macht. Er geht auch am weitesten in seiner Kritik an gewissen Lehrmeinungen, die als eine Art Theoriefliegen in jedem lacanianischen Sprechzimmer herumschwirren und den Analytiker irritieren. »Das Phantasma durchqueren«, sagt er trocken, dieser Begriff »ist allerdings sehr konfus, sogar irreführend. Man versteht nicht, was ihm zu einem solchen Erfolg verholfen hat.« Diese und andere lacanianische Theoriefliegen fängt er ein und untersucht sie nach Massgabe von Konzepten, die aus der Praxis kommen und die einer Forderung von Soler genau entsprechen, nämlich mögliche therapeutische Effekte verstehbar zu machen. Und was fällt noch auf bei Pommier: es ist eine Durchquerung lacanianischer Lehrmeinungen immer wieder mit dem Vokabular Freuds.

In einer literarischen Analyse der Antigone greift Gottlob noch einmal die Frage nach dem Sinthom auf. Besonders in Seminar VII stellt Lacan das Begehren der Antigone auf eine Stufe mit dem Begehren des Analytikers, dessen Auftauchen für ihn das Ende der Analyse ausmacht. Zumindest für den, der Analytiker werden will. Er führt in Anlehnung an Freud den Begriff der *Hilflosigkeit* an, die auftaucht, wenn der Mensch in ein Verhältnis zu sich selbst kommt. Dieses Verhältnis nennt er den Tod. Hilflosigkeit »in dem Sinn, dass er von niemanden Hilfe zu erwarten hat«. So schwierig zu fassen dieses »reine Begehren« ist, in der Figur der Antigone findet es seine streitbare Protagonistin. Was es heißt, die »Tochter von Ödipus zu sein« ist für Gottlob der Ausgangspunkt ihrer Untersuchung, was auch als Frage gelesen werden kann, ob es mit Antigone weitergeht nach dem Untergang des Ödipus.

Das Heft findet sein Ende, wie üblich, mit Rezensionen.